Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 11

Rubrik: Briefe zum Thema

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Genf ihre Solidarität mit den kirchlichen Hilfswerken, vorab mit Heks bestätigt, ja, sogar ausgesprochen, dass auch «wir Heks sind». Es ist mir unverständlich, weshalb sich nun eine, ja sogar mehrere Landeskirchen dezidiert von den Empfehlungen des gleichen Hilfswerks distanzieren.

Sie sagen, dass der Landeskirche die kommunikativen Möglichkeiten fehlen würden, um die Bedeutung des Läutens in der Bevölkerung zu verankern. Wer denn sonst als die Kirchen verfügt über die Möglichkeiten, nicht nur allen Mitgliedern, sondern auch der breiten Öffentlichkeit die Verantwortung in Erinnerung zu rufen, die wir gegenüber uns, den Mitmenschen und den zukünftigen Generationen haben?

Es schiene mir von zentraler Bedeutung, dass Sie auf Ihren Entscheid zurückkommen und die Kirchgemeinden mit Überzeugung einladen würden, mit dem Glockenläuten ein sicht- und hörbares Zeichen der weltweiten Verantwortung zu setzen.

Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis und verbleibe mit freundlichen Grüssen,

Karl Heuberger, Zürich

Gedanken zum Thema «Afrikanische Befreiungsbewegungen und ihr Scheitern» (in NW 09/2009)

Ich habe mit grossem Interesse das Gespräch zwischen Al Imfeld, Joe Elsener und Rolf Bossart gelesen. Es hat eigene Erfahrungen und Erkenntnisse in Erinnerung gerufen, regt an zum Nachdenken, in Einzelheiten auch zum Widerspruch. Bei allem Reichtum an Kenntnissen aus eigener Erfahrung in vielen Teilen Afrikas und dem zitierten Buchwissen der Gesprächspartner stören mich gewissen pauschale Äusserungen über «die Afrikaner» der «alle die 20 Anführer der Freiheitsbewegungen Afrikas». Schade, dass im ganzen Gespräch das Land, das sich als erstes in Afrika von den kolonialen Fesseln zu lösen vermochte, kaum Erwähnung fand und sein Anführer, Dr. Kwame Nkrumah, nur so im Vorbeigehen in fast verächtlichen Worten als «völlig naiv» dargestellt wird. Total daneben auch die Aussage, dass Nkrumah «anlässlich der Unabhängigkeit ... seit 15 Jahren nicht mehr in Ghana gewesen» sei. Erlauben Sie, dass ich dagegen Einspruch erheben und einiges ergänzend in Erinnerung rufe:

Dr. Kwame Nkrumah kam im Dezember 1947 nach zehnjährigen Studien in den USA (Lincoln University und University of Pensylvania) und zwei Jahren als Vizepräsident der West African Students Union in England, in seine Heimat, die Goldküste zurück. In England, das sei noch in Erinnerung gerufen, war er unter anderem einer der Organisatoren der 5. Internationalen Konferenz des Panafrikanischen Kongresses. Er kam nicht naiv zurück in die Heimat, sondern voll motiviert und entschlossen, seinem Land und «Mutter Afrika» zu dienen im «Kampf gegen den Welt-Imperialismus».

Ich kam in den gleichen Tagen vor Weihnachten 1947 auf die Goldküste, ausgebildet zum Dienst in der Presbyterianischen Kirche der Goldküste, zwar motiviert, aber gänzlich ahnungslos in Sachen Politik und Befreiung. Das änderte sich aber schnell: Für Februar war ein Boykott gegen europäische Handelshäuser und Waren geplant, der streng durchgeführt wurde, aber wenig Wirkung brachte. Aber zum Abschluss bewegte sich eine Demonstration der Veteranen des Weltkrieges Richtung Schloss Christiansborg, wo der englische Gouverneur residierte, sie wollten ihm eine Petition überreichen und über Missstände Klage erheben. Die Polizei versuchte den Zug und die nachdrängende Menge zu stoppen, es fielen Schüsse, es gab Tote und Verwundete und einen Ausbruch von Plünderungen und Brandstiftung, der sich entlang der Eisenbahnlinie Richtung Kumasi von Tag zu Tag weiter ausbreitete. Gouverneur und Polizei warteten hilflos, bis Soldaten aus Nigeria eintrafen und Einhalt geboten.

Dass aus diesem ersten Zusammenstoss der Explosion der Gewalt nicht neue Unterdrückung und ein Guerilla-Krieg resultierten, hatte verschiedene Gründe. Zwar wurden die Anführer kurze Zeit in Gewahrsam genom-

men, aber die britische Regierung ging auf das Verlangen ein und sandte eine Untersuchungskommission, kleine Erleichterungen wurden gewährt, der Weg zur Selbstverwaltung in Aussicht gestellt, es gab Wahlen.

Nkrumah, der inzwischen mit viel Geschick und Spürsinn eine eigene Volkspartei gegründet hatte, aber auch wieder einmal wegen gewisser Verstösse im Gefängnis sass, musste nach einem überwältigenden Wahlsieg von einem neuen, einsichtigen Gouverneur begnadigt werden und wurde im Triumph von seinen Leuten aus dem Gefängnis im alten Sklavenfort St. James auf den Schultern durch die Stadt Accra zum Schloss Christiansborg getragen und dort vom Gouverneur zum Prime Minister ernannt. Eine Periode des Übergangs wurde sorgfältig ausgearbeitet, fünf Jahre Vorbereitung bis zur Staatsgründung und zur völligen Unabhängigkeit «within the Commonwealth».

Ich durfte in den Jahren 1952 bis 1959 als Sekretär der Basler Mission und Mitglied der Leitung der Presbyterianischen Kirche die wunderbaren Jahre des Aufbaus der Infrastruktur, des Schulwesens, der medizinischen Versorgung miterleben. Die Schularbeit war von den Missionaren schon bald nach ihrer Ankunft an die Hand genommen worden, 1948 durfte ich an der 100-Jahr-Feier des ersten Lehrerseminars teilnehmen. In den Küstenregionen gab es Gegenden, in denen die Mehrzahl der Kinder in die Schule gehen konnten. Sukzessive übernahm nun der Staat die Verantwortung, die Planung und die Finanzierung. Ähnliches geschah auf medizinischem Gebiet, mit dem Unterschied, dass ärztliche Arbeit im Hinterland weit im Rückstand lag, Spitäler gab es nur vereinzelt.

Aber Nkrumahs grosses Anliegen war es, das ganze Land mit allen seinen Volksgruppen in die Entwicklung einzubeziehen. Alle Menschen in Süd und Nord, Ost und West, gleich welchen Stammes, sollten teilhaben an der Entwicklung. Das war eine riesengrosse Herausforderung, auch für die Kirchen.

Und Nkrumah machte nicht nur schöne Worte, es war ihm ernst, und er ging mit gutem Beispiel voran. Er trug nicht nur auf den Reisen in den Norden die dort übliche Kleidung, er machte die handgewobenen Shirts des Nordens zur Uniform seiner Partei. Und er scheute sich nicht, auch wenn er in gewissen Kreisen in Europa und Amerika als Marxist verschrieen war, die verschiedenen Kirchen des Landes, die katholischen wie die protestantischen, zur Mitverantwortung und Mitarbeit aufzurufen. Dies vor allem auf dem Gebiet der medizinischen Versorgung der Bevölkerung im Norden des Landes. Die Basler Mission hatte, abgesehen von Versuchen bereits im 19. Jahrhundert, schon 1930 im südlichen Waldland ein Spital eröffnet, das einen sehr guten Ruf genoss.

Mein schönstes Erlebnis war die Übernahme eines Spitals im Nordosten, im Stammesgebiet der Kusasi, an Ostern 1956, also ein Jahr vor der Unabhängigkeit. Dieses Bezirksspital mit riesigem Einzugsgebiet war von der Übergangsregierung unter Nkrumah gebaut woren, aber bei dem rasanten Ausbau der Infrastruktur im Hinterland mangelte es an allen Orten an ausgebildetem Personal. In Bakwu konnten wir im Namen der presbyterianischen Kirche einspringen, mit Personal aus Deutschland und der Schweiz, die medizinische Arbeit eines ganzen Bezirks an die Hand nehmen und ausbauen, finanziert vom Staat, notabene.

Anfang März 1957 durfte ich als Vertreter der Mission und der Kirche an den ausgedehnten Feierlichkeiten zur Unabhängigkeit Ghanas teilnehmen, ein unvergessliches Erlebnis. Die offiziellen Gäste aus der Schweiz wunderten sich über das Lob, das Nkrumah den Kirchen für die Mitarbeit am Aufbau des Landes aussprach. Dr. Kwame Nkrumah stand auf dem Höhepunkt seines Erfolges, der noch etliche Jahre anhielt. Er war eben nicht nur ein Rebell, er hatte ein Ziel, die Befreiung seines Landes «von den imperialistischen Ketten der Ausbeutung, Unwissenheit und Armut».

Dass der Höhenflug noch einige Jahre anhielt, hat mancherlei Gründe. Einmal sind die guten Voraussetzungen zu nennen. Die Goldküste, wie die Kolonialmacht sie in ihren Grenzen verwaltet hat, war ein relativ kleines Stück Afrika, sozusagen überschaubar, jedenfalls im Vergleich zu den grossen künstlichen Gebieten wie Nigeria, Kongo oder Sudan. Zwar gab es auch hier verschiedene Ethnien und Sprachen und rivalisierende Stämme, aber Nkrumah hatte ihren Einfluss von Anfang an zu dämmen und durch den Aufbau demokratisch gewählter Gemeinde- und Bezirksräte zu ersetzen verstanden. Kumasi, Hauptreich im Königreich von As-

ante, war ein Platz, wo in Krisenzeiten Intrigen gesponnen und Widerstand gegen Nkrumahs Convention Peoples Party geweckt wurde, was uns kurz vor den Wahlen mehrmals nächtliches Ausgangsverbot bescherte. Aber in guten Zeiten, das heisst, solange der Kakao-Preis hoch und die Ernte gut war, liessen sich diese Partei-Querelen im Zaum halten.

Der hohe Kakao-Preis war ein anderer wichtiger Grund, der Nkrumahs erfolgreichen Aufstieg begünstigte. Die Produktion war in den Händen der einheimischen Farmer, die europäischen Handelsfirmen – inklusive der Basler UTC – wetteiferten mit Vorauszahlungen bei den Bauern um Anteile an der Ernte. Der Staat kassierte seine Exportsteuern.

Auch kam Nkrumah zu Hilfe, dass die Goldküste lange Zeit dank der Moskito-Mücke als «das Grab des weissen Mannes» bezeichnet wurde, ungeeignet für Siedler aus Europa. Ein Staatsmann in Westafrika, ich meine, es war Azikiwe in Nigeria, soll die Moskitos als Wappentier für sein Land vorgeschlagen haben – ihnen sei es zu verdanken, dass ihm das Problem der Landnahme durch Siedler erspart geblieben sei.

Ich will meine unvorhergesehen langen Exkurs hier beenden. Nur noch eine Bemerkung zu den Gründen des Scheiterns vieler Unabhängigkeitsbestrebungen: Nkrumah hat sie schon am Anfang seines Kampfes genannt und sie haben letzten Endes auch ihn nach allen Erfolgen zu Fall gebracht: «Die imperialistischen Ketten der Ausbeutung, Unwissenheit und Armut», im Fall Ghanas Kakao-Preiszerfall, Defizite, Schulden, Kreditsperre, Mangel an Importen, dazu die Schadenfreude der westlichen Finanzwelt: Es durfte doch nicht wahr sein, dass ein sozialistisches Regime erfolgreich sein kann!

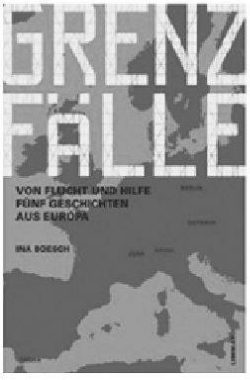
Richard Haller, Steffisburg

Bücher

Ina Boesch, Grenzfälle. Von Flucht und Hilfe. Fünf Geschichten aus Europa. **Limmat-Verlag, Zürich 2008. 277 Seiten, Fr. 38.50.**

Man liest sich leicht und voller Spannung in diese Geschichten verbotener Grenzübergänge hinein. Nach und nach kommt aber auch die Wut über die andere Seite, die Fremde einfach nicht verstehen will. Ich versuche beim Lesen, Grenzen insgesamt zu hinterfragen, dann zu verwünschen und beginne, mir all die unnötigen Grenzen der Ländern dieser Welt vorzustellen, mit all den Gräben, Mauern, Stacheldrähten und Elektro-Vorrichtungen. Dazu kommt, dass über tausend Minderheiten einen eigenen Staat mit abermals schwer bewachten Grenzen möchten – solange, bis die ganze Welt nur noch aus Grenzen besteht.

Ina Bösch gibt Beispiele von mutigen Grenzübertritten: Sie betreffen den Übergang von Marokko zu Spanien, den Weg von Polen in die ehemalige Tschechoslowakei, von Nazi-Frankreich in die Schweiz, von der DDR in die BRD, und schliesslich Flüchtlinge, die illegal in die Schweiz geflohen sind. Hinter all diesen Grenzübergängen von einst und heute stehen unerschrockene Personen, die nicht als HeldInnen betrachtet werden wollen, die es mehr wegen der Menschen und nicht wegen Gott taten, und die ihrer Überzeugung nach nicht rechtlos handelten, sondern das Recht in den Dienst von Menschen gestellt sehen. Unter den meisterhaft Porträtierten befinden sich zwei Schweizerinnen, Anne-Marie Im Hof-Piquet aus dem Vallée de Joux, und die den Neue Wege-LeserInnen gut bekannte Baslerin Anni Lanz (siehe zum Beispiel ihren Beitrag in diesem Heft).

Dieses Buch bringt wichtige Anstösse, umso wichtiger, als es nicht nur heutige und ganz verschieden gelagerte Fälle sind. Frau Boesch kann nicht nur anschaulich und spannend, sondern auch analytisch schreiben. Ihr Schlusskapitel nimmt unter fünf Gesichtspunkten das Phänomen Fluchthilfe unter die Lupe. Früher hätte man gesagt: Dieses Buch wird ein Klassiker und ist ein Muss für alle SozialarbeiterInnen. Heute vergeht alles rasend rasch, und man kann höchstens sagen: Hier wurde ein Denkmal gesetzt. In anderen Ländern würden diese Fallstudien zu Referenzen neu zu schaffenden Rechts.

Al Imfeld